

Spek. u. Redaktionen
Dresden-Neustadt
u. Weichner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntags
früher.

Abonnements-
Preis:
vierteljährl. RT. 1,50.

Sie beziehen durch
die hiesigen Post-
ämter und durch
unsere Boten.
Bei jeder Lieferung
ist ein Hauszettel
mit dem Namen
des Abnehmers
zu versehen.

Sächsische Vorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Alstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Rittig angenommen
und kosten:
die 1/2 Spalte 15 Pfg.
Unter Eingangs:
30 Pfg.

Inseraten-
Annahmestelle:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentempel,
Danzonstein & Bogler,
Kubow'sche
u. A. Taube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. s. w.

Nr. 30.

Donnerstag, den 10. März 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Die „Nowoje Wremja“ wirft die Frage auf, welche Folgen die Bewilligung des Septennates seitens des deutschen Reichstages für Europa nach sich ziehen werde und gelangt dabei zu folgendem Resultate: „Deutschland wird eine bedeutend verstärkte Armee besitzen, in Folge dessen auch Oesterreich-Ungarn geneigt sein dürfte, auf die Pläne des Fürsten Bismarck einzugehen. Daß unter diesen Umständen der Wunsch des deutschen Reichskanzlers, die Hindernisse, die seinen Plänen im Wege sind, zu beseitigen, noch wachsen muß, ist selbstverständlich. An der Spitze dieser Hindernisse steht unzweifelhaft die Haltung Frankreichs und Russlands. Weber in Paris noch in Petersburg zeigt sich die geringste Lust, die eigenen nationalen Interessen denen Deutschlands zum Opfer zu bringen. Fürst Bismarck weiß sehr wohl, daß jene Zeit nicht mehr wiederkehren wird, wo Jules Ferry mit Berlin liebäugelte und nach kolonialen Annektionen, welche die französische Nation mit dem Verluste Elsas-Vosstringens ausböhnen sollten, angelte. Mit dem Sturze des Ministeriums Ferry verwandelte sich Frankreich aus einer deutschfreundlichen Macht wiederum in einen Staat, der nur auf den geeigneten Augenblick wartet, um Revanche nehmen zu können. Dem deutschen Kanzler wird nunmehr nichts anderes übrig bleiben, als nochmals über Frankreich herzufallen. In diesem Momente dürfte aber Russland auf der Scene erscheinen. Alle bisher gemachten Versuche, das Czarenreich hiervon abzuhalten, sind gescheitert. Vergänglich hofft man in Berlin, daß die Russen die Dienste der deutschen Regierung in Anspruch nehmen werden. Weber das Sinken unseres Kurzes noch die Ausfälle der deutschen Officiösen gegen unsere Finanz- und Zollpolitik haben unsere Unparteilichkeit erschüttern können. Mit einem Worte: Deutschland wird es nie gelingen, im Falle eines Krieges mit Frankreich die Neutralität Russlands dadurch zu erkaufen, daß es das „bulgarische Kochzupfst“, es kann aber um diesen Preis den Frieden erhalten und zwar den wahren Frieden, nicht jenen, für den es sich jetzt vom Kopfe bis zum Fuße rüftet. Einzig und allein Russland vermag Frankreich von einem Angriffe auf Deutschland abzuhalten. Wenn man aber in Berlin glaubt, der Friede könne unentgeltlich oder mit einem kleinen Balkan-Altmosen an Russland erkaufte werden, so ist dies ein Irrthum, dessen Schaden vor Allem Deutschland selbst erfahren wird. Der Status quo, wie er gegenwärtig provisorisch besteht, ist weder für Russland noch für Deutschland ungünstig und wenn man ihn jetzt in eine vollendete Thatsache verwandelt, so würde Russland besser thun, Sympathien für sich in

Paris zu suchen, als in Berlin, wo man einen falschen und unpraktischen Geiz zu Tage legt. Der Friede hängt heute nur davon ab, wie und ob man die gerechten Forderungen Russlands respektirt. Wenn dieselben von Deutschland nicht unterstützt werden sollten, so dürfte Russland nichts anderes übrig bleiben, als die Ereignisse ihren Gang gehen zu lassen und zwar zu Ungunsten des deutschen Reiches.“

Mit Bezug auf die Vollstreckung des Todesurtheiles an den ausländischen Officieren in Rußland (siehe unter Bulgarien) schreiben die hochofficiösen „Berl. Pol. Nachrichten“: Die von der bulgarischen Regentenschaft vorgenommene Exekution charakterisirt sich als eine Maaßregel, welche in den maaßgebenden Kreisen Europas gewiß ernste Beachtung gefunden haben wird. Indem man sich den Verurtheilten gegenüber zu einem energischen Vorgehen entschloß, hat man in Sofia einen Weg betreten, dessen Fortsetzung und Ende sich einstweilen noch nicht übersehen läßt. Auf den Eindruck, den die Vollstreckung des Todesurtheiles auf das russische Kabinett hervorbringen wird, darf man gespannt sein. Denn daß mit der Erschießung der ausländischen Officiere die Sache ihre Erledigung gefunden hat, wird wohl Niemand glauben wollen, der als aufmerksamer Beobachter dem Entwicklungsgange der bulgarischen Zustände gefolgt ist.

Das Präsidium des Reichstages wurde Sonntag Nachmittag 3 1/2 Uhr von dem Kaiser in feierlicher Audienz empfangen. Der Monarch begrüßte die Herren mit großer Herzlichkeit und sprach seine Freude darüber aus, daß die Annahme der Militärvorlage nunmehr gesichert erscheine. Er habe sich nur sehr schwer entschließen können, die Auflösung des vorigen Reichstages zu verfügen; doch das sei unvermeidlich gewesen, da das Parlament in seiner Mehrheit trotz der ausführlichen Darlegungen des Kriegsministers sich von der Nothwendigkeit der Einführung des Septennates nicht habe überzeugen lassen. Was die äußere Politik betrifft, so berührte der Kaiser nur das Verhältnis der preussischen Regierung zum Papste. Schon als Leo XIII. den Thron bestiegen, habe er die Ueberzeugung gehabt, daß sich mit diesem ein friedliches Einvernehmen werde herstellen lassen. Diese Ueberzeugung sei mit der Zeit stärker und stärker geworden und deshalb habe er auch dem Papste den Schiedsspruch in der Karolinenfrage übertragen. Auch in der Zukunft hoffe er mit der Kurie in gutem Einvernehmen zu verbleiben. Nochmals auf die Militärvorlage zurückkommend, gab der Kaiser dem Bunsche Ausdruck, daß dieselbe thunsüchtig schnell und möglichst großer Majorität angenommen werden möchte. Das Aussprechen des Kaisers war vorzüglich. Die Audienz dauerte etwa über zehn Minuten.

Der Reichstag hat in seiner nur eine Stunde währenden Sitzung am Montag die Militärvorlage in erster Lesung angenommen. Nachdem der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorff das Haus um eine möglichst einstimmige Annahme des Gesetzentwurfes ersucht hatte, ergriff der Führer der National-liberalen, v. Bennigsen, das Wort, um u. a. zu erklären: „Es ist der lebhafteste Wunsch meiner politischen Freunde, daß dieser Gesetzentwurf ohne kommissarische Verhandlung in wenigen Tagen erledigt und unverändert angenommen wird. In diesem Sinne hat sich auch die Mehrzahl des Volkes durch ihre Abstimmung gelegentlich der Neuwahlen ausgesprochen und es dürfte daher wenig angebracht erscheinen, wollte man die Debatte über die Militärvorlage benutzen, um Meinungsverschiedenheiten z. B. auf socialem Gebiete zum Austrage zu bringen.“ Richter-Hagen vertheidigte hierauf kurz den Standpunkt, welchen die deutschfreisinnige Partei in der Septennatsfrage einnimmt und erklärte, seine Partei werde auch jetzt nur für die Erhöhung der Präsenzstärke des Heeres auf drei Jahre stimmen. Die Redner der ultramontanen Partei, Bindthorst und Reichensperger, betonten, sie könnten noch keine bestimmte Erklärung betreffs ihrer Stellungnahme dem vorliegenden Gesetzentwurfe gegenüber abgeben, ferner die Stichwahlen noch nicht vollständig vollzogen und somit die Mitglieder des Centrums auch noch nicht vollständig zugegen seien. Die konservativen Abg. v. Kardorff und v. Heldorff erklärten, ihre Partei würde jetzt, da eine nationalgefärbte Mehrheit im Reichstage vorhanden sei, Alles anbieten, um diese Majorität zu erhalten. Fürst Bismarck wohnte der Sitzung bei, ohne in die nur kurze Debatte einzugreifen. — In seiner Sitzung am Dienstag trat der Reichstag in die Verhandlung des Reichshaushaltsetats ein. Der Abg. Frhr. v. Huene (ultramontan) erklärte sich für eine beschleunigte Verhandlung des Etats, ferner für eine Steuerreform, soweit sie nicht die Einführung von Monopolen zum Zwecke habe, indes sprach er sich gegen die Reichseinkommensteuer aus, welche die Rechte der Einzelstaaten bedrohe und die auch praktisch schwer durchführbar sei. Der Abg. Frhr. v. Malchahn (konservativ) kündigte einen Antrag an, betreffend die Abkürzung der Etatsberathung und ging dann näher auf die Frage der Steuerreform ein, deren Ziele er kennzeichnete. Was die Reichseinkommensteuer betreffe, so lasse sich über dieselbe erst ein Urtheil fällen, wenn diesbezügliche detaillierte Vorschläge gemacht worden seien. Das aber könne er schon jetzt erklären, daß seine Freunde gegen diese Steuer nicht deshalb wären, weil sie die Reichen treffe, sondern weil rechtliche und praktische Bedenken gegen das Projekt vorlägen. Der Abg. Ricker (deutschfrei-

Feuilleton.

Der Legionär.

Eine wahre Begebenheit aus Deutsch-Oesterreichs
schwerer Zeit von Emil König.

(9. Fortsetzung.)

„Du thust mir weh, Annerl!“ sagte Franz im Tone leichten Vorwurfs. „Ich kannte wohl Deinen Namen; aber sonderbarer Weise nicht Deinen Geburtsort und ich hatte, in meiner Liebe zu Dir alles Andere vergessend, nie danach geforscht. Als ich nach einer kurzen Reise nach Wien zurückkehrte, galt mein erster Besuch Dir; leider aber fand ich Deine Wohnung verschlossen und auf meine Anfrage gab mir der Hausmeister die kühle Antwort: Die alte Dame sammt ihrer Nichte seien auf's Land, wohin, wisse er nicht. Die zurückgelassene Adresse konnte er nicht finden; sie müsse verloren gegangen sein. Ich habe Dir das schon so oft wiederholt und Verzeihung für mein Still-schweigen gefunden, da ich doch nicht einmal wußte, wohin ich meine Briefe adressiren sollte. Und, bei Gott! eher hätte ich an den Zusammenstoß des Weltalls geglaubt, als Dich, als ich mich Deinem Vater unter der Maske eines Postillons vorstellte, als dessen Tochter zu finden.“

„Wie war ich aber erst überrascht“, rief sie, „als ich in dem jungen Postillon die theuern Züge meines Franz zu erkennen glaubte, den ich im Stillen schon der Untreue angeklagt! Mir stimmerte es vor den Augen;

ich mußte, wollte ich nicht auffauchen in unnennbarer Lust, mich entfernen; ich durfte mich doch nicht vor dem Vater verrathen. Als ich aber auf meiner Stube allein war und mich wieder gesammelt hatte, da sann ich und sann, wie mein Franz in die Postjacks gekommen und konnte den Faden nicht finden, bis Deine Erzählung mir endlich das Räthsel löste.“

„Ja, noch immer steht mir jener Moment vor der Seele, als ich zu Deinem Vater in's Zimmer trat. Du sahest am Fenster und sticdest und schautest erst gar nicht auf zu dem armen Postknechte. Dein Vater, der meine Zeugnisse durchblätterte, achtete nicht auf mein Erstaunen und auf meine Blöde, die starr auf sein Kind gerichtet waren und argwöhnte nichts von unserer Bekanntschaft. — So ist es uns bisher denn glücklich gelungen, unsere Liebe geheim zu halten vor Jedermann und sie still in unserer Herzen Gärten zu pflanzen, bis nun das Mißgeschick diesen Sachse hierher führen muß, der mich zu verderben droht. — Erkennen soll er mich übrigens nicht. Ich werde Gesicht und Gestalt schon zu verstellen wissen, daß er in mir nichts Anderes zu erblicken glauben soll, als einen Postknecht gewöhnlicher Sorte. Wer kann denn überhaupt sagen, ob ich nicht Gutes, statt des Bösen, welches Du vermuthest, von ihm zu erwarten habe? Dein Vater hat für mich eine Auszeichnung wegen meines Blafens beantragt. Vielleicht will er sich persönlich überzeugen, wie ich das Horn und die Peitsche handhabe!“

„Wollte der Himmel, es wäre so!“ seufzte Anna. „Ich will zur heiligen Jungfrau doppelt inbrünstig beten und sie um ihren Schutz ansehn, damit dieser Reich an uns vorübergehe!“

So ist das Menschenherz! Wie der Ertrinkende sich an den Strohalm klammert, so richtet auch der schwächste, matteste Hoffnungsstrahl, der in das Dunkel unserer Trübsal schimmert, den Ruthlosen wieder empor.

Draußen in den Zweigen der Bäume im Garten sang die Nachtigall ihr unvergleichliches Lied der Liebesahnung, Liebeslust und Leid und drinnen lagen sich ein Paar edle, reine Menschenkinder wonnentrunk in den Armen und ihre Herzen kosteten das süße Ahnen der ersten Liebe, ihre beseligende Lust und ach! — ihren bitteren Leidenskelch!

Durch das offene Fenster sandten die Rosen und Nelken ihren balsamischen Duft herauf und der Athem der Geliebten verhauchte den Jüngling und die Jungfrau — der lange, innige Kuß ihres Erwählten. Alles hauchte Liebe, Liebe!

„Es wird Zeit, Geliebter! Geh, geh! Bald graut der Tag, bald sendet die Sonne ihre Strahlen zwischen den Bäumen und die Felsen der Abtei hernieder!“

„Noch einen Kuß, mein Herz, mein Annerl — und Ruth, Ruth!“

„Möge Dir der Morgen Trost und Beruhigung bringen!“

Nachdem der Legionär vorsichtig ausgeklagt und nichts Verdächtiges entdeckt, schwang er sich wieder aus dem Fenster herab auf die Mauer.

„Gute Nacht!“ hauchte Anna.

„Annerl! So muß ich scheiden?“ war die leise, geflüsterte Antwort.

Dann beugte sich ein Lockenkopf aus dem Fenster nieder und der Gedächte drückte einen letzten heißen Kuß auf die warmen Rosentlippen seines Mädchens.